

Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Herausgeber: Schweizerische Verkehrszentrale

Band: 28 (1955)

Heft: 5

Artikel: Walser und Romanen in Graubünden

Autor: Liver, P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-776175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Graubünden ist das Land unserer vierten Nationalsprache, des Rätoromanischen. Das weiß jedermann in der Schweiz. Wer nicht mehr weiß von Graubünden, meint etwa, was ein rechter Bündner sei, spreche romanisch oder sei doch romanischer Herkunft. Bis etwa in die Zeit der Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft ist es so gewesen: Das ganze Volk war romanisch; überall im Lande und auch noch jenseits seiner heutigen Grenzen sprach man, wo nicht italienisch, wie in den Tälern Misox, Puschlav, Bergell, rätoromanisch. Aber schon im 13. und 14. Jahrhundert kamen Leute aus dem deutschen Sprachgebiet ins Land, aus dem alamannischen Voralpen- und Mittelland, auch vom Bodensee und nördlich des Sees her. Sie folgten den Hauptverkehrsrouten rheinaufwärts bis Chur und weiter gegen Thusis und andere Orte an den Paßstraßen. Zu gleicher Zeit kamen nun aber auch die alamannischen Kolonisten aus dem Wallis, über die Oberalp ins Vorderrheintal, über den San Bernardino ins Hinterrheintal und nach Davos (1270–1280). Das waren die Walser (Walliser). Sie ließen sich auf den obersten Talstufen, die von den Romanen nur ganz dünn besiedelt, zum größten Teil nur alpwirtschaftlich genutzt waren, nieder. Schon bald sind sie von diesen ersten Sätzen aus in die tieferen Regionen vorgedrungen, haben da ihre Randsiedlungen angelegt und allmählich auch dicht besiedelte Talschaften, wie das Prätigau, das vordere Schanfigg und das Churwaldner Tal, germanisiert. Anfangs mögen sie noch Zuzug aus der alten Heimat, dem Wallis und seinen ennetbirgischen Kolonien (Formazzatal einerseits, Täler südlich des Monte Rosa andererseits) erhalten haben. Aber die Hauptursache ihrer Expansion lag in ihrem gewaltigen Bevölkerungsüberschuß, ihrer übermächtigen Kraft der Selbstbehauptung, ihrer wirtschaftlichen Tüchtigkeit und Anpassungsfähigkeit.

Die Freiheit, um welche die romanische Bevölkerung in jahrhundertelangen Auseinandersetzungen mit den Feudalherren seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts gekämpft haben, ist den Walsern – sie heißen «die freien Walser» – und ihren Gemeinden, wenigstens den erstgegründeten, als Kolonistenrecht von Anfang an zugestanden worden.

Wie haben sich Romanen und Germanen, die romanischen Räter und die deutschen Walser, in Graubünden miteinander vertragen und wie vertragen sie sich heute? Ich erinnere mich an das Schlußwort einer Vorlesung meines verehrten Lehrers an der Universität Zürich, Prof. Karl Meyer, der da Graubünden als das schönste Beispiel für ein Land bezeichnete, in dem drei Nationalsprachen gesprochen werden, die Be-

völkerung sich aus drei Teilen verschiedener Stammeszugehörigkeit zusammensetzt und es trotzdem keine politischen Minderheiten – und Volkstumsprobleme gebe. So ist es in der Tat! Wir sind alle gleich gute Bündner, ob das Romanische, das Italienische oder das Deutsche unsere Muttersprache ist. Für den Kanton ist es eine Selbstverständlichkeit, alle seine Sprachgemeinschaften als gleichberechtigt zu behandeln und diesen Grundsatz soweit überhaupt möglich in die Tat umzusetzen, auch wenn ihn dies finanziell unverhältnismäßig stark belastet, wie etwa die Herausgabe der Schulbücher (für den Anfangsunterricht) in deutscher, italienischer und drei romanischen Schriftsprachen.

Diese Einstellung ist uns Bündnern nicht gegeben, weil wir von Natur besonders friedfertig, verträglich und voll Verständnis für andere Denkungs- und Wesensart wären. Nein, sie ist das Ergebnis unserer Geschichte. Wie das Land mit seinen vielverzweigten Tälern nördlich und südlich der Berge, so war auch das Volk in viele Talgemeinschaften, in Stammes-, Sprach- und Religionsgemeinschaften gegliedert und zersplittert. Politisch aber, in seinem Streben nach Freiheit von feudaler Herrschaftsgewalt im Innern und nach Unabhängigkeit von auswärtiger Macht konnte und mußte es sich zusammenschließen und zur Einheit werden. In diesem Kampf haben sich die Walser von Anfang an auf die Seite der romanischen und italienischen Bevölkerung gestellt und zusammen mit ihr die drei Bünde aufgerichtet und den Freistaat Gemeiner III Bünde, die rätische Eidgenossenschaft, gegründet. Da liegt der Hauptgrund der politischen Einheit aller Sprach- und Volksgruppen Rätiens.

Daß diese Einheit durch keine Konflikte von Bedeutung je gefährdet wurde, hat noch einen anderen Grund. Die einzelnen Bünde und der Gesamtstaat waren föderative Gebilde. Der Gesamtstaat setzte sich aus den 48 Gerichtsgemeinden zusammen. Die Freiheit der Gemeinde war Voraussetzung und Zweck der bündischen Organisation. Sie ließ eine gesamtstaatliche Gewalt, der die Gemeinden in ihren inneren Verhältnissen unterworfen gewesen wären, nicht zu. Dem entsprach es, daß sogar die Entscheidung für oder gegen die Reformation von Staats wegen den Gemeinden, hier sogar den kleinen Dorf- und Nachbarschaftsgemeinden innerhalb der Gerichtsgemeinden, überlassen war und durch Abstimmung nach dem Mehrheitsprinzip getroffen wurde.

Dieses Prinzip hat auch die Gegensätze zwischen den Angehörigen der verschiedenen Sprach- und Volkstumsgruppen nicht oder doch nur im kleinen zur Auswirkung kommen lassen.

Überall wo die Walser ganze Täler oder Talstufen besiedelten, bildeten sie unabhängige Gerichtsgemeinden oder erlangten doch innerhalb größerer romanischer Gerichtsgemeinden eine weitgehende Selbständigkeit mit eigener Gerichtsbarkeit. Das ist so in den beiden mehrheitlich romanischen Bünden, dem Gotteshausbund und vor allem dem Oberen Bund gewesen, in dem die Walsergemeinden zahlreicher waren (Rheinwald, Safien, Tenna, Tschappina, Vals und Obersaxen), während der Zehngerichtenbund schon im 16. Jahrhundert fast ganz deutschsprachig war. So wurden die Walsergemeinden selbständige Glieder ihres Bundes und des Gesamtstaates und deshalb in ihren inneren Angelegenheiten unabhängig von der romanischen Mehrheit des Bundes, gleich wie auch die italienischsprechende Minderheit ihre eigenen Gerichtsgemeinden hatte.

Wenn die Walser allenthalben als Minderheiten innerhalb romanischer Gerichtsgemeinden hätten leben müssen, hätten sie auf lange Zeit nicht die Gleichberechtigung erhalten und kein Entgegenkommen gefunden. Schwere Konflikte und gewaltsame Auseinandersetzungen wären nicht ausgeblieben. Wir haben verschiedene urkundliche Zeugnisse für solche Gegensätze im engen Raum der Nachbarschaft. Man wollte den Walsern die Niederlassung im eigenen Gericht, den Erwerb von Grund und Boden und die Einheirat verbieten; die eingessenen Bauern verpflichteten sich da und dort gegenseitig, den Walsern kein Stück Boden abzutreten. Wo die Zahl der Walser zunahm, kam es zu Streitigkeiten über die Besetzung des Gerichts; wo sie eine kleine Minderheit waren, wurde ihnen in einzelnen Gerichtsgemeinden die Ausübung des Stimm- und Wahlrechts verwehrt.

Die heftigen Gegensätze, welche sich daraus ergeben mußten, daß die Walser den Romanen mit Hilfe der Grundherren den bisherigen Wirtschaftsraum schmälerten und ihnen in der frühesten Zeit als fremde Eindringlinge und Kriegsknechte der Feudalherren erschienen, haben sich mit der Zeit abgeschwächt, nachdem man gemeinsam, Romanen und Walser in einer Front, die politische Macht des Feudalismus gebrochen und sich im Freistaat Gemeiner Drei Bünde zusammengeschlossen hatte. Auch die Mißachtung, welche die Romanen den Walsern als rohen, ungeschlachten Leuten etwa bekunden zu dürfen geglaubt hatten, verlor sich, nachdem diese durch ihre Intelligenz, ihr Bildungsstreben und ihre Anpassungsfähigkeit reichlich aufholen konnten, was ihnen anfänglich an Gesittung und kultureller Tradition abgehen mochte. So hat sich die freie Gemeinschaft gebildet, in der es keine politischen Konflikte

zwischen den drei Sprach- und Volkstumsgruppen mehr gab. Sie ist in das Bewußtsein des ganzen Volkes eingegangen und durfte sich schließlich auch im engen Kreis der Nachbarschaft bewähren.

Auch das Gefühl des Fremd- und Andersseins zwischen Romanen und Alamannen, das unbeschadet des politischen Zusammengehörigkeits-

bewußtseins immer etwa noch zum Ausdruck kommt, hat sich im Laufe des letzten Jahrhunderts immer stärker, wenn auch nicht ganz, verloren. *Commercium* und *Connubium* haben das bewirkt: die wirtschaftliche Verkehrsgemeinschaft; die gemeinsame Ausbildung an den kantonalen Lehranstalten; die eheliche Verbindung zwischen Alamannen und Romanen.

So haben, wie im politischen Leben des Bündnerlandes, in den Familien seiner Söhne das romanische und das deutsche Element sich mannigfach verbunden – sicher nicht zum Schaden unserer Heimat und ihres Beitrages zum politischen Gedankengut und kulturellen Leben des schweizerischen Vaterlandes.

Prof. P. Liver

IL GRIGIONI ITALIANO

Chi osservi con attenzione la carta geografica del Grigioni nota tre cunei di territorio pendere come tre grappoli verso il sud. Essi sono: il Moesano (Mesolcina e Calanca), che s'incunea tra il Ticino e l'Italia, la Bregaglia, che s'incunea tra Chiavenna e la Valtellina, e Poschiavo, che s'incunea tra la Valtellina e Bormio.

Questi grappoli sono staccati dal corpo del Canton Grigioni dalle alte gioaie dei monti e separate dall'Italia dalla frontiera meridionale. Essi costituiscono i luoghi del Grigioni, dove si parla italiano, ed oggi questa regione, nella nomenclatura ordinaria, viene chiamata: Grigioni Italiano. Questo nome è divenuto vieppiù ufficiale dopo la nascita della Pro Grigioni Italiano, il sodalizio nato 36 anni or sono, che ha preso a cuore la difesa della lingua e delle caratteristiche delle quattro vallate.

Quando lo Stato delle Tre Leghe era fiorente, queste Valli non erano separate, ma unite attraverso quei collegamenti, che assicuravano i territori di Chiavenna, Valtellina e Bormio, tenuti in condizione di baliaggio. Nel 1797 detti territori furono da Napoleone separati dal Grigioni ed attribuiti alla Repubblica Cisalpina. Come conseguenza Calanca, Mesolcina, Bregaglia e Poschiavo vennero a trovarsi in uno strano isolamento, che, col trascorrere degli anni, rese più intensi e più vivi i motivi di difficoltà, a mano a mano che il traffico si diradava dai passi alpini del Grigioni per avviarsi verso i comodi trafori della ferrovia.

Il sole levandosi al mattino bacia coi suoi raggi migliori le quattro Valli, mentre le campane delle chiesette rintoccano di villaggio in villaggio note di preghiera e di fede. Nel cielo vola l'aquila rapace, sulle balze salta il camoscio e fischia la marmotta, nelle acque limpide di fiumi e laghetti guizza libera la trota. Saetta il cervo tra le foreste del Maloja e lo guarda atterrito il timido scoiattolo. Scroscia leggera la cascata a Buffalora come velo d'arrendente sposa,

esce sulla finestra poschiavina la fanciulla e curare i garofani cantando.

Il Grigioni Italiano offre al turista: natura, arte, sole e canto.

Poschiavo, posta al centro della valle omonima, a 1100 metri di altitudine, in una cornice di boschi e di montagne, accoglie gentilmente il viaggiatore che passa e quello che sosta.

Nei primi anni del secolo venne costruita la Ferrovia del Bernina, essa costituisce ancor oggi l'unico contatto ferroviario nord-sud attraverso l'arco alpino del Grigioni e permette tanto d'estate che d'inverno di portarsi a 2265 metri tra il candore dei ghiacciai in uno splendido paesaggio di laghi e di cime. La ferrovia tocca tutti i borghi della Valle e tra il maestoso paesaggio di monti e di boschi allietta il visitatore coi colori cangianti del laghetto di Le Prese e con quelli stranissimi dei laghi bianco e nero al passo Bernina. Poschiavo è centro di attività alberghiera e possiede chiese ed opere d'arte pregevoli. Passando il Bernina e scendendo da St. Moritz verso il meridione, si attraversa l'altra valle grigioni italiana: la Bregaglia, la più selvaggia di tutte. Posta sulla strada, che porta il Milanese a St. Moritz d'inverno e d'estate, dovrebbe essere la più moderna; è invece la più antica. Nella valle non ci sono divertimenti di sorta, non esiste nemmeno un cinema e non se ne sente la mancanza. Mentre su questa strada passa la più raffinata clientela turistica, il Bregagliotto pensa al lavoro dei campi e resta indifferente a tutto ciò che passa. È però gentile ed affabile pur conservando il suo spirito indipendente, che è essenziale alla sua moralità. Questa è la Valle dei Giacometti, degli Scartazzini, dei Segantini, quella che ha dato alla Svizzera ed al mondo letterati, giuristi ed artisti di gran fama.

Il turista può visitare Soglio ed alloggiare nel palazzo von Salis trasformato in albergo, può penetrare nell'altro palazzo von Salis a valle, ma non potrà penetrare nell'animo dei Brega-

gliotti, fortemente legato a quella tradizione, che si è chiusa ad ogni corruzione dopo la predicazione evangelica di Pier Paolo Vergerio. Il Bregagliotto non brama le finezze cittadine, vuole conservare però la purezza della sua fede. Diverse da tutte le altre Valli grigioni italiane sono Mesolcina e Calanca. Vi si respira un'atmosfera diversa, perchè si vive nel clima dell'italianità elvetica del Ticino.

Nelle condizioni attuali e finchè il passo del San Bernardino non sarà aperto tutto l'anno, i buoni Moesani, che vorranno recarsi a Coira, dovranno attraversare sette Cantoni con le Ferrovie Federali per giungervi. Anche perciò essi vivono a stretto contatto col Ticino, cui li unisce la strada e la linea Mesocco-Bellinzona delle Ferrovie Retiche.

Piccoli borghi sulle sponde della Moesa, da San Vittore a San Bernardino, che chiude la serie. Tutti portano le impronte della storia e dell'arte. Ma Roveredo non ha più l'aspetto di un tempo da quando il secolare ponte di valle, rovinato da una piena, è stato sostituito con un ponte moderno. A Mesocco invece i resti del castello sfidano ancora le intemperie con la robustezza di un tempo, mentre San Bernardino riceve comodamente ospiti invernali ed estivi. Rupestre è la Calanca. È la vittima dei tempi moderni. Tagliata fuori dalle vie di comunicazione, vive appartata, preda dello spopolamento inesorabile. Priva di industrie, esposta a continue calamità naturali, la Calanca attende invano l'intervento energetico del confederato, che possa riportare in Valle quella fiducia nel lavoro e nell'attaccamento alla terra, che nell'animo dei Calanchini ha perduto ogni consistenza. Chi parte non torna. E le belle chiesette nel paesaggio rupestre non attirano che gli amanti della natura e dell'arte, coloro che si recano in Calanca per trovarvi quella quiete e quel riposo, che i centri di oggi non sono più in grado di offrire.

G. G. Tuor

Eine gewaltige Talsperre, steigt die Burgruine der Grafen von Sax-Misox aus der Mesolcina. Links an ihrem Fuße die Kirche Sta. Maria del Castello, die das Fresko mit den Monatsbildern (siehe Titelblatt und Seite 4) birgt.

Les ruines du château des comtes de Sax-Misox se dressent dans la vallée de la Mesolcina comme pour en barrer l'accès. A gauche, au pied du château, l'église de Sta Maria del Castello qui abrite la fresque représentant les mois (voir page de couverture et page 4).